

anderen zugeeignet werden?« (S. 404). Hier wird Theologie nicht als *l'art pour l'art* betrieben, sondern unter dem Blickwinkel letzter Verantwortlichkeit vor dem Herrn der Kirche. Der Verf. fordert darüber hinaus eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Biblischen Theologie und Dogmatik; beide Disziplinen seien kein Selbstzweck, sondern nützliche Werkzeuge, durch die der Zugang zur Heiligen Schrift ermöglicht werde. Zudem sei das Gespräch mit anderen Disziplinen, die sich mit der Bibel beschäftigen, erforderlich.

Man kann Childs nur zustimmen in seiner Forderung nach einer gesamtbiblischen und kanonischen Exegese, welche die Eigenständigkeit und Verbundenheit beider Testamente beachtet. Und daß das Zeugnis von Jesus Christus beide Testamente vereint, ist eine Aussage, die man in der alttestamentlichen Wissenschaft gegenwärtig nur selten vernimmt. Childs will sowohl dem Anliegen neuzeitlichen Denkens, wie es sich in der historischen Kritik äußert, gerecht werden als auch dem biblischen Zeugnis. Dabei kommen dem Leser Fragen: Wie entkommen wir der Sackgasse, in die uns die modernen Versuche der Geschichtskonstruktion geführt haben? Können wir von den biblischen Texten auf den wirklichen Verlauf der Ereignisse zurückschließen? Childs setzt bei der Aporie an, die von Rads traditionsgeschichtliche Schau hinterlassen hat: die unüberbrückbare Kluft zwischen der kritischen Rekonstruktion der Geschichte Israels und deren Glaubenstraditionen, aus denen andererseits auch kein historisches Bild mehr zu gewinnen sei. Womit gelingt Childs eine Verbindung zwischen dem historischen Bild von Israels Geschichte und dem Bild theologisch reflektierter Traditionen? Kann eine theologische Dialektik das leisten? Muß man nicht doch vielmehr eine grundlegende Kohärenz von alttestamentlichem Glaubenszeugnis und historischer Wirklichkeit annehmen?

Corrigenda: S. 10, Überschrift zu Kap. 5/I; S. 28, Titel H. Oeming; S. 36, Z. 6 v.o.; S. 55, Z. 18 v.o.; S. 333, Z. 19 v.o.; S. 388 Z. 6.9 v.u. (Clericus); ebenso S. 389, Z. 3 v.o.

*Manfred Dreytza*

---

John H. Sailhammer. *Introduction to Old Testament Theology: A Canonical Approach*. Grand Rapids: Zondervan, 1995. 327 S., ca. DM 36,-

---

Das vorliegende Buch will evangelikale Studenten durch einen umfassenden Überblick über die Disziplin in das Studium der alttestamentlichen Theologie einführen. Es beschäftigt sich insbesondere mit

Fragen, die geklärt werden müssen, bevor man eine alttestamentliche Theologie entwerfen kann.

In einem Einführungskapitel klärt der Verfasser erstens, daß alttestamentliche Theologie die Wissenschaft von der Offenbarung Gottes ist, nicht Religionswissenschaft, und zweitens, daß das »Alte Testament« eine selbständige Einheit ist, die jedoch von einer größeren Einheit her definiert wird, nämlich im Blick auf die Zusammengehörigkeit mit dem Neuen Testament. Alttestamentliche Theologie ist also eine christliche Disziplin: das Studium und die Darstellung dessen, was im Alten Testament geoffenbart wird, wobei Sailhammer bewußt die Gegenwartsform wählt (»To speak of the OT as revelation is not to speak in the past tense«, S. 21). Sailhammers kreativer Neuansatz liegt in der Anwendung der »Komponentenanalyse« aus der Linguistik, vorgestellt im zweiten Kapitel des Buches. Komponentenanalyse heißt, daß ein Begriff oder eine Sache anhand einer Liste von Merkmalen definiert wird, die in der Regel als »zutreffend« (+) oder »nicht zutreffend« (-) registriert werden können. Anstatt verschiedene Gesamtentwürfe zu einer alttestamentlichen Theologie direkt miteinander zu vergleichen, erlaubt dieses Hilfsmittel dem Verfasser, alttestamentliche Theologie anhand einer Liste von binären Oppositionen (Text-Ereignis, Kritik-Kanon, beschreibend-bekennend, diachronisch-synchronisch) zu definieren. Kapitel 3 fragt, ob sich eine AT-Theologie auf die geschichtlichen Ereignisse, die das AT bezeugt, gründen soll oder auf den Text des AT selbst (*Text +/-*). Kapitel 4 behandelt die Frage, ob einer AT-Theologie ein kritisch rekonstruierter Text oder der Text in seiner kanonisch gewordenen Form zugrunde gelegt werden soll (*Kritik +/-*). Ob das Alte Testament wie andere Bücher möglichst objektiv beschrieben werden soll oder eine besondere »bekennende« Hermeneutik benötigt (*beschreibend +/-*), wird in Kapitel 5 behandelt. Kapitel 6 behandelt die alte Fragestellung, ob man diachronisch oder synchronisch vorgehen soll (*diachronisch +/-*). Das siebte Kapitel faßt die Ergebnisse in einem Vorschlag für eine kanonische AT-Theologie zusammen, indem noch einmal die einzelnen Entscheidungen begründet werden. Das Buch hat vier Anhänge, deren Material zwar größtenteils bereits an anderen Stellen veröffentlicht wurde, aber hier durchaus seinen Platz als konkrete Veranschaulichung des Sailhammerschen Ansatzes hat. Anhang A behandelt das mosaische Gesetz und die Theologie des Pentateuch. Anhang B untersucht Kompositionsstrategien im Pentateuch. Anhang C widmet sich der Erzählwelt des ersten Buches Mose, und Anhang D nimmt 1Chr 21,1 als Beispiel für »inter-biblical interpretation«. Ein Autorenverzeichnis und ein recht ausführliches Sachregister schließen das Buch ab. Der deutsche Leser wird besonders dankbar dafür sein,

daß Zitate in den Fußnoten häufig im (deutschen oder lateinischen) Original angegeben sind, da die englische Übersetzung im Haupttext gelegentlich nicht ganz akkurat ist.

Wer Sailhammer kennt, wird sich über die Entscheidungen, die er getroffen hat, kaum wundern. (1) Offenbarung geschieht nicht in der Heilsgeschichte, sondern im Text. Deshalb ist der Text in den Blick zu nehmen, nicht das Ereignis hinter dem Text. (2) Der Text hat für uns eine normative Autorität in seiner kanonischen Form, nicht in einer seiner Vorformen. Deshalb ist der Text in seiner Endgestalt zu untersuchen. (3) Da die Bibel kein Buch wie jedes andere ist, soll sie auch nicht so behandelt werden. Wir brauchen eine *hermeneutica sacra*. (4) Ob das Material diachronisch oder synchronisch präsentiert wird, entscheidet sich letztlich daran, wozu man die AT-Theologie verwenden will. Wer das AT so präsentieren will, wie es sich selbst darstellt, wird den »synchronen« Ansatz wählen. Doch wichtiger als Sailhammers eigene Entscheidungen ist seine Definition der Stellen, an denen Entscheidungen getroffen werden müssen. Des Verfassers erklärtes Ziel ist es, nicht nur seine Position darzulegen, sondern es dem Studenten zu ermöglichen, seine eigenen Entscheidungen zu treffen (obwohl Sailhammer andererseits kaum einen Zweifel daran läßt, daß ein Evangelikaler sich letztlich so zu entscheiden hat, wie er sich entschieden hat). Unsere Hauptfrage muß also sein: Hilft uns diese Komponentenanalyse, durchdachte Entscheidungen im Blick auf eine AT-Theologie zu treffen? Ich will den Faden von hinten her aufrollen.

*Diachron +/-:* Sailhammer verweist hier auf die »Systemtheorie«, wonach man den Wert von Systemen nicht im direkten Vergleich miteinander mißt, sondern am Zweck, für den sie jeweils entworfen wurden. Eine synchrone Darstellung des Materials z.B. eignet sich besser, die Botschaft des AT als Ganzes mit der Botschaft des Koran zu vergleichen. Eine diachrone Darstellung nach Büchern dagegen ist eine größere Hilfe für den Bibelleser. Der beabsichtigte Zweck bestimmt also, für welche Darstellung man sich entscheidet (weshalb die Diskussion dieser Komponente sich auf zehn Seiten beschränken kann). Die »Systemtheorie« scheint mir einen wichtigen Beitrag beim Nachdenken über die Form (oder vielleicht sogar das Wesen?) einer AT-Theologie zu leisten.

*Beschreibend +/-:* Sailhammer gibt der Besprechung dieser wichtigen Polarität wesentlich mehr Raum als der vorigen (69 Seiten allein in Kapitel 5), und was er hier an Material aus der Interpretationsgeschichte zusammenträgt, ist lesenswert. Aber ich halte die Art und Weise seiner Darstellung für problematisch, da sie letztlich zwei ganz verschiedenartige Fragen beantworten will. Erstens, ob wertneutrale

wissenschaftliche Arbeit möglich ist, und zweitens, ob die Bibel eine *hermeneutica sacra* benötigt. Diese letzte Frage beantwortet Sailhammer mit einem klaren Ja. Leider wird von ihm die erste Frage nie direkt beantwortet, doch bekennt er sich dazu, daß – zumindest aus apologetischen Gründen – Geschichte Israels mit den herkömmlichen Methoden der Geschichtsschreibung beschrieben werden sollte, und d.h. unter Zugrundelegung der drei Prinzipien Kausalität, Korrelation und Analogie (S. 52f, vgl. S. 255f). Als Gegenthesen dazu könnte man formulieren: (1) Wissenschaft geschieht nie in einem wertneutralen Raum. Ein Christ wird christliche Voraussetzungen nie aufgeben können, solange sie sich in der faktischen Wirklichkeit als zutreffend erweisen. Insofern als Heilsgeschichte Geschichte ist, kann sie untersucht werden wie andere Geschichte auch, doch jede Geschichtsschreibung geschieht unter bestimmten Voraussetzungen. Eine Geschichte Deutschlands unter christlichen Voraussetzungen zu schreiben wäre genauso falsch wie das Schreiben einer Geschichte Israels unter atheistischen Voraussetzungen, selbst wenn christliche Voraussetzungen bei dem einen einen größeren Unterschied machen werden als bei dem anderen. (2) Gottes Wort »wurde Fleisch« im Menschenwort und kann deshalb als solches im Bereich Literaturwissenschaft untersucht werden. Das muß nun nicht heißen, daß jede Methode, die in der Literaturwissenschaft erdacht wurde, gleichermaßen hilfreich ist, und schon gar nicht, daß die Behandlung des AT als Menschenwort allein bereits die angemessene Antwort auf dieses Wort ist. Wie in der Literaturwissenschaft allgemein wird beim Studium der Bibel freilich ein christlicher Ansatz einen Unterschied machen. – Man muß diesen beiden Gegenthesen keineswegs zustimmen, um zu erkennen, daß wir es in Wirklichkeit mit zwei Fragen zu tun haben, der Frage nach den weltanschaulichen Voraussetzungen jeglicher wissenschaftlichen Arbeit, und der Frage, ob die Bibel eine eigene Hermeneutik benötigt. In jedem Fall ist diese Diskussion um eine *hermeneutica sacra*, bei der Sailhammer übrigens häufig auf Johann Jakob Rambach und Gerhard Maier zurückgreift, äußerst wichtig, bevor man eine AT-Theologie entwerfen kann.

*Kritik +/-:* Obwohl die einzelnen Methoden der Exegese hier mit schönen Schaubildern (wenn auch manchmal etwas einseitig) dargestellt werden, scheint die Beschäftigung mit dieser Polarität auf Antriebe am wenigsten zur Diskussion um den Entwurf einer evangelikalen AT-Theologie beizutragen, da man sich im evangelikalen Raum wohl einig ist, daß einer AT-Theologie die Botschaft der Texte in ihrer Endgestalt zugrunde liegen sollte. Die wichtigere Frage, ob ein Wissen um etwaige Vorformen das Verständnis des Endtextes beeinflußt, wird nicht ausdrücklich gestellt. Ich vermute, Sailhammer würde mit

»Nein« antworten, doch fragt man sich dann, warum er 5.Mose 33-34 und andere Stellen als Ergänzungen der kanonischen Redaktion identifizieren muß. Letztlich will auch Sailhammer den alttestamentlichen Kanon nicht behandeln, als wenn er an einem Tag vom Himmel gefallen wäre. Dennoch bereitet die Betonung auf die *kanonische* Gestalt des Textes hier den Boden für die Ablehnung der grammatisch-historischen Exegese in Kapitel 5, die dort im wesentlichen damit begründet wird, daß diese Form der Exegese einen garstigen historischen Graben aufreißt zwischen »damals« und »heute«, den es in Wirklichkeit nicht gebe.

*Text +/-*: Das Hauptziel der Diskussion in diesem Abschnitt ist, zu zeigen, daß es einer AT-Theologie nicht um die Bedeutung von Ereignissen gehe, sondern um die Bedeutung von Texten. Das Argument kann zwei Formen annehmen: (1) Eine AT-Theologie ist eine Darstellung der Offenbarung im AT. Das AT ist ein Text, kein Ereignis. Also ist das Objekt einer AT-Theologie ein Text, kein Ereignis. (2) Eine AT-Theologie beschäftigt sich mit Offenbarung. Offenbarung geschieht in Texten, nicht in Ereignissen. Also beschäftigt sich eine AT-Theologie mit Texten, nicht mit Ereignissen. Die zweite Argumentationsreihe erfordert eine ausführliche Auseinandersetzung mit heilsgeschichtlicher Theologie, die Sailhammer nicht liefert. Diese Diskussion kann hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden. Ich frage mich jedoch, ob es nicht letztlich Sailhammers System von binären Oppositionen ist, das ihn an dieser Stelle zwingt, eine Entweder-Oder-Entscheidung zu treffen, zu der sich bisher viele evangelikale Theologen vielleicht mit Recht nicht genötigt sahen. Sowohl diese Argumentationsreihe als auch die erste leidet m.E. sehr darunter, daß Sailhammer die Frage nach der Möglichkeit von Ereignissen, »Bedeutung« zu haben, und die Frage nach dem Wesen von Texten nicht grundsätzlicher stellt.

Vielleicht muß deshalb zum Schluß noch auf ein paar Dinge hingewiesen werden, die Sailhammer mehr oder weniger stillschweigend voraussetzt. (1) Sailhammer glaubt, daß Gottes Wort in keiner Weise situationsgebunden ist, d.h. Gott hat zu jeder Zeit zu jeder Gemeinschaft das Gleiche zu sagen. Es gibt gerade deshalb keinen – noch nicht einmal methodischen – Unterschied zwischen dem »what a text meant« (Was ein Text bedeutete) und »what a text means« (Was ein Text bedeutet) (z.B. S. 179). (2) Sailhammer ist der Ansicht, daß sich die Bedeutung einer Schriftstelle nie geändert hat, also auch nicht im Kanonprozeß. Das erlaubt Sailhammer, ein bißchen ungenau darüber zu sein, ob das Ziel der Exegese die Intention des ursprünglichen Autors oder des kanonischen Redaktors (the »canonicler«, S. 240) ist. Er argumentiert in der Tat, daß die Intention des Autors eines biblischen

Buches durch eine Methode erkannt wird, die auf Verknüpfungen achtet, die im kanonischen Redaktionsprozeß hergestellt wurden (S. 156). (3) Sailhammer hält es für ausgemacht, daß jede Erzählung im AT historischer Bericht sein will mit dem Ziel, ein möglichst akkurates Bild eines Geschehens zu vermitteln (»Bild« im Sinne von Foto, nicht Gemälde). (4) Sailhammer setzt voraus, daß »meaning« eine Eigenschaft von Texten ist, und nicht z.B. das Ergebnis des Aktes einer Person. Außerdem, daß Wörter sich auf Dinge in der Welt beziehen, Texte aber auf »Dinge« in einer Erzählwelt (S. 202ff). Diese letzte Voraussetzung fällt nicht in den engeren Bereich einer AT-Theologie, und man muß es daher dem Verfasser nachsehen, daß er solche philosophischen Voraussetzungen nicht geklärt hat (irgend etwas muß man schließlich voraussetzen dürfen, wenn man nicht das Rad immer wieder neu erfinden will). Diese Voraussetzungen, mit denen Sailhammer arbeitet, müssen diskutiert werden, denn sie haben weitreichende Konsequenzen und sind m.E. falsch.

Dieses Buch kann zum Weiterdenken anregen, deshalb wird es auch zum Lesen und zum Weiterdenken empfohlen. Freilich – weiterdenken muß man wohl.

Thomas Renz

---

Michael L. Brown. *Israel's Divine Healer*. Studies in Old Testament Biblical Theology. Grand Rapids: Zondervan, 1995. 462 S., DM 34,-

---

Ende 1971 betrat der damals sechzehnjährige Michael L. Brown, der in einer konservativ-jüdischen Familie aufgewachsen war, sich aber nun mit dem Woodstock Idealismus identifizierte, eine kleine italienische Pfingstgemeinde in New York, um seine beiden besten Freunde zurück zur »Wirklichkeit« zu holen. Das war wohl der erste Schritt auf dem Weg zu diesem Buch. Brown erzählt im Vorwort, wie er bald durch das Zeugnis dieser Gemeinde zum Glauben kam und wie er anschließend zum einen eine Heilung an sich selbst erlebte und zum anderen von seinem Vater zum Ortsrabbi geschickt wurde. Damit war der Beginn für zwei Entwicklungen gelegt. Die eine führte Brown letztlich zu pfingstkirchlichem Engagement rund um den Globus (siehe S. 244), die andere zu wissenschaftlicher Arbeit am Alten Testament, u.a. mit einer Dissertation unter Baruch Levine zum Thema »I am the Lord Your Healer: A Philological Study of the Root רפא in the Hebrew Bible and the Ancient Near East« (New York, 1985).